

Das Institut für Völkerkunde der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz

von Professor Dr. Karl Jettmar



Als man die nach dem zweiten Weltkrieg wiederauflebende Mainzer Universität mit einem Völkerkunde-Institut ausstattete, hätte man sich auf Georg Forster berufen können, der hier als Universitätsbibliothekar wirkte. Forster ist nämlich nicht nur als Begleiter Cooks hervorgetreten, wir bewundern ihn heute als den weitaus anregendsten Denker auf dem Gebiet der Ethnologie, den die deutschen Lande während des 18. Jahrhunderts hervorgebracht haben.

Aber in der Neugründungsperiode mit ihren überstürzten Notwendigkeiten und „einsamen Entschlüssen“ hatte man anderes zu tun, als über solche Anknüpfungsmöglichkeiten und deren Konsequenzen nachzusinnen. Man besetzte jedenfalls nach einem kurzen Zwischenspiel, in dem Adolf Jensen als Lehrbeauftragter wirkte, die neugeschaffene Lehrkanzel im Jahre 1947 mit einem Mann, der aus einer ganz anderen geistigen Welt kam als der Aufklärer und Weltbürger Forster, nämlich dem jungen, kurz zuvor in Wien habilitierten Adolf Friedrich.

Friedrich kam aus einer Familie, die, in dem kleinen Taunusstädtchen Hofheim ansässig, das solide Erbe des deutschen Protestantismus lebendig erhalten hatte – und diese Schale der Geborgenheit hat er niemals gesprengt. Er selbst war schlicht, fast demütig, und liebte die einfachen, in den Traditionen ihrer Heimat ruhenden Menschen. Für sie war er jedes Einsatzes, jeder Hingabe fähig, so wie er jede technische Perfektion und jedes Erfolgshaschen entschieden ablehnte. Einfache Menschen sind es meist auch gewesen, die ihm die Treue hielten, die heute noch, Jahre nach seinem Tod, ihn wie den Boten einer entschwundenen besseren Welt verehren.

Es war nun ein seltsamer Widerspruch, daß dieser Mann, der ein Prediger hätte werden können, vielleicht ein Missionar, der Faszination eines Frobenius und dessen Völkerkunde so sehr verfiel, daß er seinen Tätigkeitsbereich nicht im Nahen, Begrenzten, sondern in der unendlichen Weite fremder Geistigkeit suchte. Er tat dies, indem er die Konzeption des Altmeisters gründlich umdeutete. Für das großzügig konstruierte Skelett einer Weltgeschichte, das Frobenius zur Ordnung seiner Intuitionen verwendete, hatte Friedrich nicht viel übrig. Wesentlich blieb für ihn ein leidenschaftliches Ernstnehmen des Anderen. In dem Studium der Naturvölker sah er die Chance, menschliches Dasein in Extremsituationen fassen zu können. In diesen Extremsituationen, so lautete seine Überzeugung, sei es möglich, Elementares stärker zu fühlen und besser auszusprechen als in unserer hundertfältig gebrochenen Existenz. Daraus zog Friedrich die Folgerung, daß der Ethnologe wesentliche Aussagen nicht analysieren dürfe, er müsse sie vielmehr unter Wahrung ihrer Gestalt verkünden, damit selbst der moderne Mensch noch urtümlicher Feierlichkeit innwerden könne. So war nun Friedrich doch Verkünder.

Es ist daher konsequent, daß Friedrichs letztes Werk in einer kommentierten Übertragung sibirischer Schamanengeschichten bestand. Dem religiösen Ringen, Suchen und Beschwören der Schamanen fühlte er sich nahe. Er konnte die schwere Sendung, die sie im Auftrage ihrer Sippe übernehmen, nachempfinden. Gleich ihnen fühlte er sich ausgeliefert an gewaltige, vielleicht zerstörende Mächte. Ihre Religiosität erschien ihm tiefer und erfüllter als die eines Priesters, der sich als Beauftragter seines Gottes fühlt. Friedrich trat daher seinen Schülern mit einer Verständnis heischenden Haltung entgegen, die nicht selten unverstanden blieb und mißbraucht wurde. Für die Hörer war es überdies schwierig, daß Friedrich seinen eigenartigen völkerkundlichen Expressionismus niemals gegenüber dem Erbe abgrenzte, das er von Frobenius übernahm.

113

Die Anliegen Friedrichs haben nicht nur die Arbeitsweise des Instituts für fast zehn Jahre bestimmt, sie haben auch das Ziel der Expedition beeinflusst, die Friedrich im Februar 1955 nach Pakistan führte. Diese Expedition gehörte in ein Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Es wollte jenen Ethnologen, denen bisher durch Krieg und Nachkriegsjahre eigene Feldforschung versagt geblieben war, Gelegenheit zum Nachholen des Versäumten geben.

Sibirien, das für Friedrich ideale Ziel, blieb aus klaren Gründen unerreichbar. So entschied er sich für die Hochtäler des Hindukusch und Karakorum. Dort hatten die sogenannten Kafiren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ihre heidnische Religion bewahrt – mit einem so reichen Pantheon, daß die ersten Forscher vermeinten, den Nachkommen versprengter Griechen begegnet zu sein. Nach der Zwangsbekehrung eben dieser Kafiren zum Islam galt der Raum indessen als völlig unergiebig. Aber Friedrich kam es gar nicht darauf an, sensationelle Entdeckungen zu machen. Er wollte Völker in Extremsituationen kennen lernen, ihre Prägung auf sich wirken lassen – nicht mehr.

Das Schicksal wollte es, daß die Expedition trotzdem mit einer Fülle neuer Ergebnisse belohnt wurde, nur der Kontakt mit den Menschen gestaltete sich ungeahnt schwierig. Nur selten gelang Friedrich jener unmittelbare Zutritt, der ihm im eigenen Volk immer wieder vergönnt war. Die Härte, ja Grausamkeit der nordwestindischen Grenzbewohner erschreckte ihn. Von bohrenden Zweifeln erfüllt, vergrub er sich immer tiefer in die Arbeit, so sehr, daß er wiederholt Erkrankungen überging, die schließlich knapp vor dem programmgemäßen Ende der Unternehmung am 25. April 1956 zu einer tödlichen Embolie führten.

In den nächsten Jahren werden seine nachgelassenen Schriften erscheinen, auch der endgültige Expeditionsbericht steht noch aus. Erst dann wird klar werden, wie eigenartig dieser originalitätsfeindliche Gelehrte im Kreis der Schultraditionen Mitteleuropas steht.

Während der Expedition hatte der Mitarbeiter des Frankfurter Frobenius-Instituts Prof. Hellmut Petri Friedrich vertreten. Im Wintersemester 1956 trat Prof. W. E. Mühlmann, der schon seit Mai 1950 als außerplanmäßiger Professor für Soziologie und Völkerpsychologie in Mainz gewirkt hatte, die Nachfolge an, und zwar als Ordinarius für Soziologie und Ethnologie. Das bedeutete einen grundlegenden Wandel in der Ausrichtung des Instituts.

Auch die Bedeutung Mühlmanns liegt nicht in der Feldforschung. Er ist ein Mann der scharfen Begriffsbildung, der Theoretiker unter den deutschen Ethnologen, vielleicht der einzige, der sich in der deutschen Geistesgeschichte leicht und sicher bewegt. Überall dort, wo Friedrich Ergriffenheit spürte, ist Mühlmann überlegen und unbeteiligt. Die Naturvölker betrachtet Mühlmann wie Experimentreihen. Er liest aus ihren Schicksalen typische Abläufe heraus, die ihn zu kühnen Konzeptionen führen. Hatte Friedrich die Inbrunst eines Ikonenmalers, so resultiert hier der Aufruf zu einem neuen Rationalismus. Es ist kein Zufall, daß Mühlmann dem Aufklärer Forster ein wissenschaftliches Denkmal gesetzt hat. Wäre Forster nicht augenblicklich andernorts als Revolutionär so hoch im Kurs, man könnte sich vorstellen, daß das Institut nun den Namen dieses Vorläufers erhalten hätte. Mühlmann fiel es leicht, sich jenen aktuellen Problemen zu stellen, die unvermeidlich von unserer Zeit an die Völkerkunde herangetragen werden. Er hat schonungslos die Illusionen zerstört, die hinter dem prächtigen Konzept der Entwicklungshilfe stehen.

Die hohe Aktualität der von Mühlmann vertretenen Forschungsrichtung, nämlich der Verbindung von Soziologie und Ethnologie, hatte zur Folge, daß er bald einen Ruf nach Heidelberg erhielt. Er zog dieses weitere Wirkungsfeld vor.

Die Nachfolge Mühlmanns trat Karl Jettmar an, der bisher als Professor für asiatische Völkerkunde und Paläethnologie in Wien tätig gewesen war.

Die Wahl hatte eine gewisse Folgerichtigkeit für sich. Mit Friedrich verband Jettmar nicht nur persönliche Freundschaft, sondern auch ein ähnliches Arbeitsgebiet, was in seiner Teilnahme an der von Friedrich geführten Expedition seinen Niederschlag fand. Von Friedrichs Richtung unterschied er sich freilich durch eine viel rationalere Einstellung. Er strebte nach historischer Rekonstruktion, allerdings unter Verwendung jener soliden

H 1 S

Bausteine, die Schriftgeschichte und Archäologie zu liefern vermögen. Diese Tendenz hob Jettmar aus der in Wien herrschenden Schule heraus und brachte ihn Mühlmann näher, mit dem ihn auch das Interesse an geistesgeschichtlichen Zusammenhängen verband. Während seiner Tätigkeit am Mainzer Institut war Jettmar dann zu einer Auseinandersetzung mit den heute in Amerika und Frankreich führenden Strömungen gezwungen. Er fordert jedoch Selbstbesinnung der deutschen Ethnologie, eine Wiederbelebung jener Kräfte, die sich während der dreißiger Jahre geltend machten, von der politischen Entwicklung aber verbogen und schließlich lahmgelegt wurden.

Bevor Prof. Hermann *Baumann* die seinen Fähigkeiten angemessene Position in München erhielt, war auch er, und zwar von 1951 bis 1955, in Mainz tätig. Er hatte einen Lehrauftrag für afrikanische Ethnologie, der eine wesentliche Bereicherung des Vorlesungsprogramms bewirkte.

Gegenüber diesen wechselnden Richtungen in der Führung des Instituts bedeutete der Mittelbau gewissermaßen das statische Element.

Friedrichs erste Assistentin war die aus Mainz stammende Dr. Erika *Sulzmann*, die in Wien bei Prof. Baumann studiert und bei Prof. Koppers promoviert hatte. Sie teilte die unbedingte Einsatzbereitschaft ihres Chefs und verband damit ein Höchstmaß an praktischen Fähigkeiten. So war sie zur Feldforscherin geradezu prädestiniert. Ihrem Interesse für afrikanische Völkerkunde und Ethnohistorie folgend, unternahm sie 1951–1954, 1956, 1959/60 und 1962 thematisch zusammenhängende Forschungen in den jetzigen beiden Kongo-Republiken. Durch den engen, freundschaftlichen Kontakt, den sie mit den untersuchten Gruppen herstellen konnte, erhielt sie reiche Informationen, auf deren volle Veröffentlichung die Fachwelt mit Spannung wartet. Die lange Beobachtung vor und nach dem politischen Übergang verschaffte ihr außerdem eine Kenntnis der aktuellen Probleme, wie sie für Fragen der Entwicklungshilfe unentbehrlich ist. Im Hinblick auf die langsam anwachsende Institutssammlung wurde die Assistentenstelle 1960 in eine Kustodenstelle umgewandelt, auf der Frau Sulzmann mit einem Lehrauftrag wirkt.

Zwei abgerundete Kollektionen stammen von Frau Sulzmanns Expeditionen, an deren erster auch Dr. E. W. *Müller*, der heute in Heidelberg tätig ist, beteiligt war. Andere Bestände aus dem Obervoltagebiet wurden von Dr. J. *Zwernemann* mitgebracht, einem weiteren Schüler Friedrichs, der inzwischen am Linden-Museum in Stuttgart arbeitet. Der vielleicht kostbarste Teil ist von Friedrich selbst gesammelt worden, und zwar bei den Kalash, einer kleinen, bis heute nicht zum Islam bekehrten Gruppe in Nordwestpakistan. Lebensgroße Holzstatuen, die zum Andenken an die Toten errichtet werden, stellen eine nur in wenigen Museen vorhandene Seltenheit dar. Außerdem enthält die Sammlung Einzelerwerbungen aus zweiter Hand und Leihgaben. Neben ihrem Zweck als Lehr- und Anschauungsmaterial ist sie in einem Schauraum in wechselnden Ausstellungen außenstehenden Interessenten zugänglich.

1957 wurde Friedrichs Schüler Dr. Horst *Nachtigall*, der seit 1954 als Assistent am Institut tätig war, habilitiert. Ab August 1952 wirkte er ein Jahr lang als Archäologe und Ethnologe in Kolumbien, 1960 untersuchte er die Nomadenbevölkerung Tunesiens. 1962 konnte er anschließend an eine Lehrtätigkeit in Buenos Aires Feldforschungen in Nordwestargentinien und Peru durchführen. Dozent Dr. Nachtigall hat seine auch auf archäologischen Interessen basierenden Studien sehr rasch in mehreren Bänden niedergelegt. Er steht noch stark in den Traditionen der kulturhistorischen Schule, was die Basis für eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem in Argentinien tätigen Prof. Menghin bildete. Dozent Dr. Nachtigall steht im Begriff, Mainz zu verlassen. Er übernimmt im April 1963 als dort einziger Fachvertreter eine analoge Position in Marburg, die mit einem eigenen Institut verbunden ist.

Die 1962 freigewordene Assistentenstelle erhielt Dr. Peter *Snoy*. Er hatte bereits als Student an der von Friedrich geführten Expedition teilgenommen und war während der letzten Monate sein Begleiter gewesen. Derzeit befindet er sich im Rahmen einer von Stuttgart ausgehenden Hindukusch-Expedition in Afghanistan.

Das Mainzer Institut für Völkerkunde kann stolz darauf sein, daß es nicht nur eine lebhaftere Expeditions- und Publikationstätigkeit entfaltet und eine interessante Sammlung geschaffen hat, es hat im Konzert der mitteleuropäischen Ethnologie immer einen wichtigen, sonst durch niemand vertretenen Part übernommen.